

«Studierende aus der Komfortzone holen»

NZZ am Sonntag, 26.7.2015

Die neue ETH-Rektorin Sarah Springman kritisiert die Konsumhaltung ihrer Studenten: Sie sollen sich kritischer mit der Materie befassen. Dafür will sie ihnen mehr Freiräume verschaffen

NZZ am Sonntag: Werden Sie eigentlich gern kritisiert?

Sarah Springman: Warum? Wollen Sie mich kritisieren?

Hätten Sie damit ein Problem?

Eigentlich nicht. Ich sage meinen Studentinnen und Studenten immer wieder: Kritik ist gut, aber sie muss intelligent, konstruktiv und positiv sein. Und man sollte Verbesserungen vorschlagen.

Geschieht das Ihrer Ansicht nach häufig genug an der ETH?

Nicht immer. Die jungen Studierenden sind heute zwar viel weniger autoritätsgläubig als noch vor zwanzig Jahren. Aber sie sind eher passiv in den Vorlesungen und konsumieren vor allem, was ihnen präsentiert wird. Wenn die Maturanden zu uns kommen, sehen sie zwar physisch erwachsen aus, aber das Gehirn ist erst mit 25 fertig entwickelt. Das reife Lernen, das reife Denken, muss noch geübt werden.

Darum hat die ETH eine «Critical Thinking»-Initiative lanciert?

Ja, wer sich kritisch mit der Materie auseinandersetzt, lernt mehr. Die Studierenden sollen hinterfragen und ihre persönlichen Heureka-Momente haben. Unsere Absolvierenden sind zwar sehr gut in ihren Disziplinen. Aber die sogenannten Softskills brauchen mehr Entwicklung: zuhören, überzeugen, kritisieren, präsentieren.

Wie wollen Sie das erreichen?

Es braucht mehr Interaktion im Studium, damit die Studierenden mehr Verantwortung für ihr Lernen übernehmen. Es gibt bereits solche Ansätze, indem wir sie vermehrt in Teams etwas entwerfen, bauen und testen lassen, anstatt dass sie einfach in Vorlesungen sitzen. So lernen sie, Hemmungen zu überwinden. Wichtig ist auch, dass sie interdisziplinär arbeiten - vor allem im Austausch mit den Geistes- und Sozialwissenschaftlern. Wenn ein Physikozyent und ein Philosophiedozent zusammenspannen, können sie Studierende aus der Komfortzone holen.

Das ist leicht gesagt, doch gerade am Anfang ist ein ETH-Studium so hart, da bleibt wenig Raum für weiche Faktoren.

Das wissen wir, darum machen wir im Oktober eine Klausur, um zu schauen, wie wir mehr Freiräume schaffen können. Unsere Studierenden brauchen mehr Zeit zum Denken. Lernen alleine genügt nicht.

Ich nehme an, Ihre Studenten denken jeden Tag sehr viel.

Ja, ja, das hoffe ich. Doch sie rennen häufig von einer Aufgabe zur nächsten, um möglichst schnell genügend Credits zu machen, und reiben sich mit den vielen Prüfungen und Arbeiten auf. Es wäre gut, wenn wir etwas breitere Angebote hätten, die mehr zählen, damit die Studierenden weniger einzelne Prüfungen schreiben müssen.

Wird die ETH unter Ihrer Leitung also softer?

Das ist nicht der Punkt. Wir müssen die Qualität hoch halten und vor allem auf Bachelor-Stufe schauen, dass die Studierenden die Grundlagen lernen und beherrschen. Daran führt kein Weg vorbei. Aber wir können das auch mit erfrischenden Aufgaben ergänzen.

Seit dem Jahr 2000 hat sich die Zahl der Studierenden an der ETH um etwa 75 Prozent erhöht auf über 18 600. Ist das eine gesunde Entwicklung?

Solange Wirtschaft und Forschung Bedarf für unsere gut ausgebildeten Absolventinnen und Absolventen haben, sind wir auf dem richtigen Weg. Aber gesund ist das Wachstum nur so lange, wie wir die Lehrqualität hoch halten können.

Ihr Budget wächst weniger schnell als die Studierendenzahlen.

Das stimmt. Zum Teil können wir das auffangen. Zum Beispiel mit mehr E-Learning. Heute würde ich sagen: Die Grenze für uns liegt bei 20 000 Studierenden.

Die dürfte schon nächstes Jahr erreicht sein.

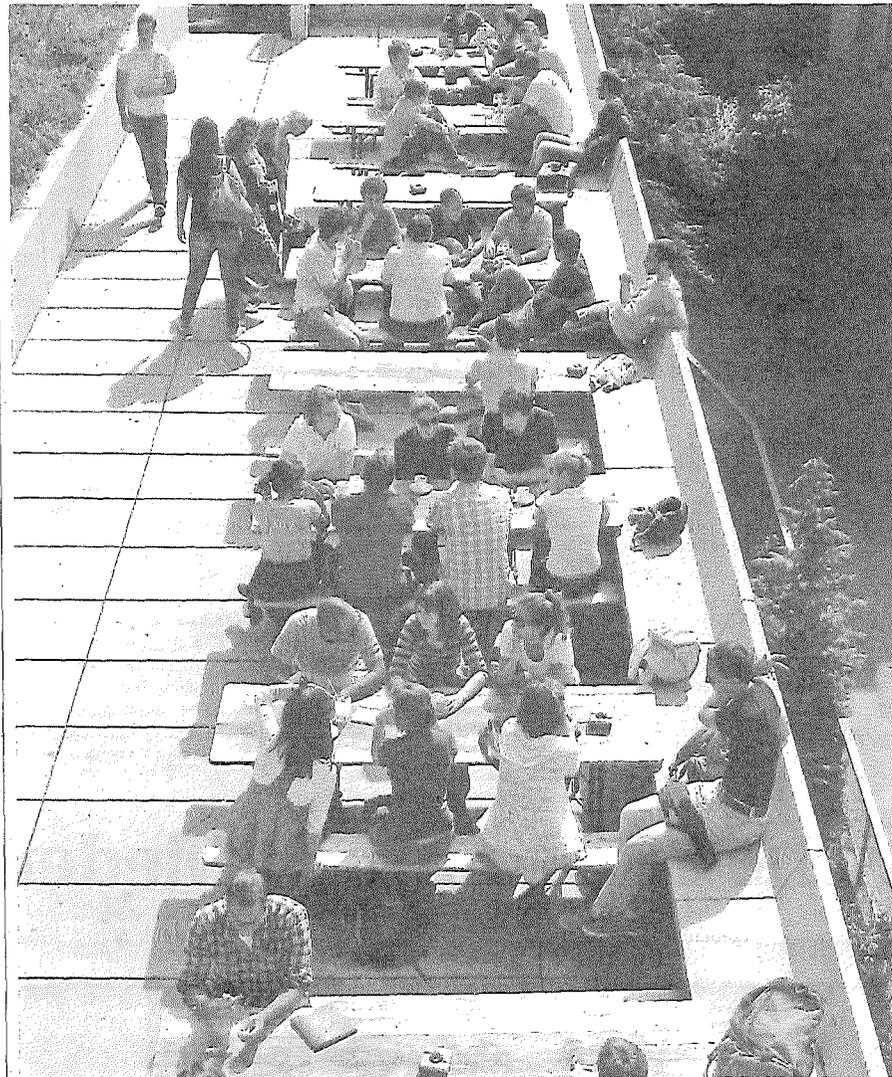
Ja, darum versuchen wir, den Zuwachs zu begrenzen.

Wie?

Die ausländischen Master-Studierenden müssen unseren hohen Qualitätsansprüchen genügen. Beim Bachelor kommt mit rund zwanzig Prozent ohnehin nur ein kleiner Anteil aus dem Ausland. Zudem besteht für das Basisjahr eine natürliche Hürde, weil die Kurse hauptsächlich auf Deutsch gehalten werden. Es gibt genügend gute Schweizer Studierende, da sind wir nicht auf solche aus dem Ausland angewiesen.

Und dann sieben Sie auch noch aus. Etwa 30 Prozent schaffen das Basisjahr nicht. Warum?

Weil die Voraussetzungen der Studierenden ganz unterschiedlich sind. Es gibt so viele verschiedene Gymnasien und so



«Grenze liegt bei 20 000»: Studierende auf der Terrasse der ETH-Mensa. (Zürich, 3. 9. 2011)

ETH-Rektorin Sarah Springman



Die 58-jährige Britin ist seit Anfang 2015 Rektorin der ETH Zürich. Sie studierte Ingenieurwissenschaften und Bodenmechanik in Cambridge. 1997 wurde sie Professorin für Geotechnik in Zürich, später Leiterin des

Instituts. Die Triathletin hat fünfmal den Ironman in Hawaii absolviert und wurde Europameisterin auf der olympischen Distanz. Sie hat sich in internationalen Komitees für die Sportart engagiert.

viele verschiedene Maturatypen, da ist die Vergleichbarkeit schwierig. In England ist das System mit einheitlichen A-Level-Prüfungen viel homogener.

Eine Möglichkeit wären Zulassungsprüfungen.

Das will ich nicht. Eine Zulassungsprüfung bringt mehr Stress

für die Eltern, die Gymnasien, die Studierenden und die Hochschule. Die jungen Leute sind schon genügend unter Druck, nicht nur akademisch, sondern auch sozial. Es ist doch schön, dass sie ein bis zwei Jahre Zeit haben, um ihre Basisprüfung zu machen. So haben alle eine Chance, es an der ETH zu schaf-

fen. Man kann die Ungleichheiten ausgleichen.

Es gab ja diese grosse Debatte über die Qualität der Matura, die Ihr Vorgänger Lino Guzzella angezettelt hat...

... ich weiss.

Und Sie sagen: Die Matura ist gut genug?

Ich könnte vielleicht schon etwas Negatives dazu sagen. Aber dann heisst es, jetzt kommt diese ausländische Rektorin und kritisiert die Schweiz.

Aber Sie lieben doch kritisches Denken - leben Sie es vor.

Ich bin erst sieben Monate Rektorin und noch immer am Lernen. Bevor ich das System kritisiere, will ich gern mehr darüber wissen. Ich bevorzuge im Moment zu sagen: Die allgemeine Hochschulreife mit der Matura ist

«Sie sehen zwar erwachsen aus, doch das Gehirn ist erst mit 25 fertig entwickelt.»

eine politische Entscheidung. Ich kann das nicht ändern. Wichtig ist, dass wir den jungen Leuten helfen, die richtige Wahl zu treffen, und sie gut begleiten. Dann gibt es weniger Studienabbrüche und Frustration.

Der Wirtschaftsdachverband Economiesuisse verlangt, dass Deutsch und Mathematik im Maturazeugnis ein stärkeres Gewicht erhalten.

Natürlich wäre das aus unserer Sicht verlockend, aber was ist dann mit anderen Studienrichtungen? Falls wir in diesen Fächern mehr verlangen, haben andere wieder einen Nachteil.

Economiesuisse fordert auch neue Rankings der Gymnasien, wie es die ETH schon einmal gemacht hat.

Wir machen keine solchen Rankings mehr. Natürlich beurteilen wir den Erfolg der Mittelschulen, aber ohne Ranglisten.

Sind Sie gegen Wettbewerb?

Überhaupt nicht. Aber ich halte nicht viel von solchen Aufstufungen. Das gilt auch für die Hochschul-Rankings. Wir müssen diese zwar zur Kenntnis nehmen, aber wir wollen nicht davon getrieben werden. Wir müssen uns über Werte und Prinzipien definieren. Wenn wir bloss auf die nackten Zahlen schauen, opfern wir unsere Verantwortung gegenüber den Studierenden.

Dann macht es Ihnen nichts aus, wenn die ETH in einem internationalen Ranking Plätze verliert?

Ich würde das natürlich nicht gerne sehen, aber am Schluss müssten wir das akzeptieren. Die Rankings können wir sowieso nicht steuern. Die Macher können jedes Jahr entscheiden, wie sie die Kriterien wählen und gewichten.

Sie bezeichnen sich als ausländische Rektorin, lehren aber schon seit fast 20 Jahren in der Schweiz. Fühlen Sie sich immer noch als Ausländerin?

Nein, ich fühle mich schon sehr als Schweizerin. Für mich ist hier meine zweite Heimat. Ich habe hier viele gute Freunde, und dafür bin ich dankbar. Aber wenn die Schweiz gegen England Fussball spielt, dann bin ich natürlich Engländerin.
Interview: René Donzé